

Elisabeth Hutter

„Was werden wir alles erzählen aus diesem Affenland!“

Die Schutztruppe als prekäres heroisches Kollektiv in Gustav Frenssens *Peter Moors Fahrt nach Südwest*

Wir kommen nun bald an den Feind und schlagen ihn und beenden damit den Feldzug, [...]. Und dann, nach einigen Tagen, fahren wir zur Küste und dann geht es in die Heimat. Was werden wir alles erzählen aus diesem Affenland! (Frenssen, *Peter Moor* 64)

In Gustav Frenssens 1906 erschienener und als ‚Feldzugsbericht‘ apostrophierter Erzählung *Peter Moors Fahrt nach Südwest*, die den Krieg der kolonialen Schutztruppe gegen die Herero in der Kolonie Deutsch-Südwestafrika im Jahr 1904 thematisiert, steht nicht so sehr der koloniale Schauplatz im Fokus als vielmehr die Heimkehr aus dem sogenannten Affenland, auf welche die Erzählung von Anfang an ausgerichtet ist.¹ Obwohl die Handlung vordergründig die Kriegsgeschehnisse nachvollzieht, konzentrieren sich die Gedanken und Taten der Soldaten vor allem auf die Heimat. Dies deutet sich bereits im obigen Zitat an: Neben der Hoffnung, im ‚fremden‘ Afrika zu siegen, zeigt sich hier insbesondere die Vorfreude der Soldaten darauf, von ihren außergewöhnlichen Erlebnissen in der Heimat zu erzählen und dafür bewundert zu werden.

Dieser so eingeführte Wunsch nach Heimkehr, Selbstinszenierung und Bewunderung steht im Zentrum der folgenden Überlegungen, die der Frage gewidmet sind, wie Gustav Frenssen die Schutztruppe, also die deutschen Militäreinheiten in den Kolonialgebieten, als ein Kollektiv entwickelt, dessen Heroisierung im Spannungsverhältnis zur Heimat ausgehandelt wird. Der Feldzugsbericht schildert den Krieg gegen die Herero aus der Sicht des einfachen Soldaten und autodiegetischen Erzählers Peter Moor. Entsprechend folgt der fiktionale Bericht seinen Erfahrungen, der persönlichen Entwicklung und der daraus resultierenden Raumbewegung: Als Geselle in der elterlichen Schlosserei im holsteinischen Itzehoe beschließt er, sich dem Seebataillon in Kiel anzuschließen, um sich dann, als er vom Ausbruch des Aufstandes der Herero gegen die deutsche Kolonialherrschaft hört, spontan

als Freiwilliger zur Unterstützung der Schutztruppe zu melden.² Er berichtet von der mehrwöchigen Überfahrt der Soldaten in die Kolonie und von ihrem Transport zu ihrem Einsatzgebiet. Die restliche Handlung vollzieht diesen Feldzug bis zum Sieg gegen die Herero und Moors anschließender Rückkehr in die Heimat nach.

Als einer der meistgelesenen kolonialen Erzähltexte deutscher Sprache überhaupt erfuhr *Peter Moor* insbesondere hinsichtlich der Thematisierung von rassistisch motivierter Gewalt und der affirmativen Positionierung zum Genozid in den letzten Jahren eine breite Rezeption.³ Die darüber hinaus immer wieder bekräftigte Lesart dieses – einer individuellen Lebensgeschichte folgenden – Berichts als Entwicklungs- bzw. Bildungsgeschichte erscheint zunächst plausibel:⁴ Bereits der Titel verweist auf eine beliebte Erzählform kolonialer Romane, nämlich die abenteuerliche Reise ins Unbekannte. Da sich der Titelheld bewähren muss, wird ein individualisiertes Entwicklungsnarrativ nahegelegt. Es wurde zudem verschiedentlich betont, dass der Bericht formal an den doppelten *âventiure*-Kursus des höfischen Romans angelehnt sei, was ebenfalls für eine Deutung als individuelle Initiationsgeschichte spricht.⁵ Für die Untersuchung der heroisierenden Inszenierung der Soldaten und des Kriegsgeschehens erweist sich indes, dass sich der Bericht der titelgebenden Figur vielmehr auf die gemeinsame Entwicklung und Erfahrung der Schutztruppe als Kollektiv konzentriert. Im Folgenden wird daher zunächst genauer betrachtet, wie die koloniale Schutztruppe als soldatisches Kollektiv dargestellt wird, anstatt einzelne Kriegshelden hervorzuheben. In einem zweiten Schritt wird gezeigt, über welche Qualitäten sich dieses Kollektiv als heroisch auszeichnet. Hierfür werden die Schilderungen von Krieg und Gegner daraufhin untersucht, wie die Heroisierung als Effekt verschiedener Abgrenzungsprozesse entsteht. Dies geht in diesem Fall mit einer kühlen Rhetorik der Vernichtung in Verbindung mit einem gleichermaßen larmoyanten wie zynischen Opfergestus einher.

Die von Frenssen betriebene Heroisierung wird zuletzt außerdem in ihrem prekären Status betrachtet, der sich vor allem im Rückschluss der heldenhaften Taten an die Bewertung derselben durch heimatliche Beobachter ergibt. Wie heroisch die Schutztruppe als Kollektiv nämlich ist, wird nicht durch das Handeln der Soldaten im Krieg bestimmt, sondern durch das Urteil der Daheimgebliebenen. Damit formuliert Frenssens Feldzugsbericht eine vehemente Kritik an der zeitgenössischen medialen Öffentlichkeit und ihrer Sicht auf das koloniale Geschehen.

Das Kollektiv der Schutztruppe

Moors Bericht stellt mit der Schutztruppe eine Gruppe in den Fokus, die im Lauf der Handlung zu einem Kollektiv wird, in dem kaum noch einzelne Individuen unterschieden werden. Nachdem ihn ein Freund darüber informiert hat, dass „die Schwarzen feige und hinterrücks alle Farmer ermordet“ hätten, beschließt Peter Moor: „Wir müssen hin!“, um „an einem wilden Heidenvolk vergossenes deutsches Blut zu rächen.“ (ebd. 6) In diesem Auftakt zeigt sich neben dem Begehren des jungen Protagonisten nach abenteuerlicher Transgression auch die Formierung eines Kollektivs, das diesen Kampf gemeinsam aufnimmt. In Anlehnung an Elias Canettis *Masse und Macht* wird deutlich, dass sich Moor und die anderen Soldaten in dem Moment zusammenschließen, als sie der Gefahr durch einen Angriff ihrer Feinde in Südwestafrika gewahr werden und beschließen, sich kollektiv dagegen zu wehren. „Nichts fürchtet der Mensch mehr als die Berührung durch Unbekanntes“, konstatiert Canetti und schlussfolgert daraus, dass diese Furcht vor dem „plötzlichen, unerwarteten Griff aus dem Dunkel“ (Canetti 11), also dem taktilen Angreifen als tatsächlichem Angriff, den Menschen dazu führt, sich anderen Menschen anzuschließen. Was Canetti als Masse bezeichnet und an anderer Stelle als „Jagdmeute“ (ebd. 108) spezifiziert, lässt sich auf die Schutztruppe als Kollektiv übertragen: Erst im Kollektiv, bzw. in der Masse, in der man dicht an dicht steht, „alle gleich“ werden und „[k]eine Verschiedenheit zählt“ (ebd. 12), fürchtet man diese Berührung nicht mehr. Stattdessen löst sich die Angst in einer „Entladung“ (ebd. 14), d.h. man geht in diesem kollektiven Zusammenschluss zum Gegenangriff über.

Dies ist umso bemerkenswerter, als der Angriff nicht Moor selbst oder einem seiner Freunde persönlich gilt, sondern Deutschen in Afrika, mit denen er sich offenbar verbunden genug fühlt,

um für sie als Mitglied eines militärischen Kollektivs in den Krieg zu ziehen. Eine die Erzählung durchziehende Konstante ist demnach ein nationales Zusammengehörigkeitsgefühl, das nun also im Krieg verteidigt werden soll (vgl. Noyes 90). Zunächst wird aber keine nationale, sondern eine sehr parzellierte regionale Identität ausgestellt, die stark im Heimatraum verankert ist. Entsprechend tragen die Figuren bis auf wenige Ausnahmen keine Eigennamen, sondern werden allein aufgrund ihrer Herkunft charakterisiert: So ist die Rede von Schwaben, Schlesiern, Bayern, und Holsteinern, die sich auf Hochdeutsch unterhalten, um sich überhaupt verständigen zu können. Die Verwendung von Herkunftsbezeichnungen anstelle von Namen erklärt sich vor dem Hintergrund, dass Gustav Frenssen Ideen der um 1900 florierenden Heimatkunstbewegung übernahm. Der Autor verfasste, abgesehen von seinem einzigen Kolonialroman *Peter Moor*, hauptsächlich sehr erfolgreiche Heimatromane, von denen der bekannteste, *Jörn Uhl*, im Jahr 1903 auf Platz drei der meistgelesenen Bücher stand (vgl. Boa 45).

Charakteristisch für die Heimatliteratur ist eine thematische Abkehr von jeglichen Formen der Modernisierung, die sich insbesondere in der industrialisierten Großstadt manifestieren. Stattdessen wird ein ländlicher, oft dörflicher Heimatraum in den Fokus gerückt, in dem die Dekadenz der Großstadt, die sich literarisch in Naturalismus und Avantgarde niederschlägt, durch eine Betonung von traditioneller Landwirtschaft auf dem eigenen Grund und Boden ersetzt wird (vgl. Ajouri 168-169). Die antimoderne Programmatik der Heimatromane, deren formales Repertoire dem Realismus zuzuordnen ist, geht häufig einher mit völkisch-nationalistischen und rassistisch-antisemitischen Tendenzen, welche die spätere Blut-und-Boden-Ideologie antizipieren.⁶ Insbesondere hinsichtlich der Bindung des deutschen Volks an die ‚Scholle‘ als Heimatboden zeigt sich, dass versucht wird, die Identifikation mit der Nation und die Loyalität zur jeweiligen regionalen Herkunft in Einklang zu bringen, indem nämlich das regionale Heimatgefühl als Grundlage eines Nationalbewusstseins konstruiert wird (vgl. Boa 48; Noyes 90). In der Schutztruppe kommen dieser Logik folgend also die verschiedenen regionalen Identitäten in ihrer Diversität zusammen, um sodann durch das gemeinsame Ziel der Verteidigung der Nation im kolonialen Raum geeint zu werden. Ihre Namenlosigkeit zugunsten der Charakterisierung nach der Herkunft macht sie zu Typen mit bestimmten schematischen Eigenschaften statt Figuren mit eigener Individualität; ihre individuelle Identität tritt so hinter die Gruppenidentität zurück.

Für die „performative Fabrikation eines Wir“ sind sogenannte Einheitsfiktionen nötig, derer sich Frenssen mehrfach bedient, um die Schutztruppe als „Kollektivsubjekt“ (Alkemeyer/Bröckling 18-20) zu beglaubigen. So wird etwa das Aufgehen in einer an sich unsichtbaren nationalen Identität äußerlich durch die Uniformierung der Soldaten versinnbildlicht: Neben einer „schmucken, reinen Schutztruppenuniform“ (Frenssen, *Peter Moor* 112) tragen sie allesamt

den Tornister mit der weißen Schlafdecke auf dem Rücken, das Gewehr über der Schulter, den Patronengurt um den Leib [...]. (ebd. 34)

Auf die so vollzogene Nivellierung von Unterschieden wird auch ostentativ hingewiesen, als Peter Moor erst im Gefecht realisiert, dass er als einfacher Soldat Seite an Seite mit General Lothar von Trotha⁷ kämpft: „[D]a lag der General zwei Mann von mir und schoß ruhig, wie es sich für einen alten Soldaten ziemt.“ (ebd. 157) Der Sprechgestus des Erzählers trägt ebenfalls dazu bei, dass die Truppe als eine auf Vielfalt basierende Einheit wahrgenommen wird: Er beschreibt vor allem die gemeinsam erlebten Geschehnisse statt seiner individuellen Erlebnisse und Gefühle – es kämpft, marschert und leidet also nicht ein ‚Ich‘, sondern ein ‚Wir‘:

Hinter uns hörten wir das schwere Tosen der Brandung [...]. Wir waren ziemlich still. Wir erreichten den weiten, sandigen Bahnhof [...]. Wir fuhren die ganze Nacht hindurch. (ebd. 36-39)

Dass es Frenssens erklärtes Ziel war, die „marschierende Truppe“ als „Kollektivkörper *in actu*“ (Alkemeyer/Bröckling 26) erzählerisch auszugestalten, bezeugte er in seiner Autobiografie, der zufolge er lieber den „Zug einer bestimmten Truppe“ statt die Bewegung einzelner Individuen „durch den einsamen Busch, sozusagen querfeldein, von einer vorrückenden Truppe zur andern“ (Frenssen, *Lebensbericht* 144) beschreiben wollte. Zwar schildert Moor das Geschehen naturgemäß aus seiner eigenen Perspektive, allerdings befragt er auffällig häufig seine Kameraden nach ihrer Sicht, sammelt und bündelt ihre Äußerungen, indem er die Gespräche am Lagerfeuer in Dialogform wiedergibt. Peter Moor fungiert also als Sprachrohr der Namenlosen, denen er *pars pro toto* eine Stimme gibt und dabei selbst schweigt (vgl. auch Noyes 88):

Ich setzte mich still zu ihnen und hörte mit großer Begierde, was sie miteinander

redeten. [...] Sie kamen auch auf die Ursachen des Aufstandes; und ein Älterer, der schon lange im Lande war, sagte: ‚Kinder, wie sollte es anders kommen? Sie waren Viehzüchter und Besitzer, und wir waren dabei, sie zu landlosen Arbeitern zu machen; da empörten sie sich. [...] Sie sprachen auch darüber, was wir Deutschen hier eigentlich wollten. (Frenssen, *Peter Moor* 66-67)

Das hier anklingende Verständnis für den Aufstand der Herero wird indes unverzüglich im weiteren Gesprächsverlauf kritisiert und entkräftet, so dass das agonale Verhältnis zu den Feinden unangetastet bleibt. An diesen Dialogen sind die Herero freilich nicht beteiligt – es wird nur hegemonial über sie gesprochen, wodurch die Beziehung polarisiert und somit asymmetrisch wird.⁸ Denn erst durch die Abgrenzung vom als gänzlich anders vorgestellten Feind kann ihre kollektive Identität klar hervortreten. Dementsprechend wird den namenlosen Herero nicht nur ihre Individualität und Ebenbürtigkeit mit den Deutschen abgesprochen, sondern ihr Menschsein an sich. Bereits die erste Begegnung im „Affenlande“ ist von einer Degradierung ins Tierische gekennzeichnet:

Da erschrak ich [...]. Denn über beide Borde kam es, mit Katzenschleichen und Schlangengleiten, schwarz und lang und halbnackt, mit großen entblößten Gebissen [...]. (ebd. 28)

Sie überfallen die Deutschen aus dem Hinterhalt der „dunklen Büsche“ (ebd. 51), aus denen sie „in wilden Haufen“ und „unter wilden Rufen vorstürm[t]en.“ (ebd. 157-158) Als undefinierbares „es“ werden sie an einer anderen Stelle zur unheimlichen Bedrohung:

In Klumpen lag und kniete und schlich es zwischen den Büschen. Ich sah keinen einzelnen; nur eine Masse. Es kam ganz nah. (ebd. 84)

Indem die Angriffe der Herero als Attacke einer tierischen Rotte, eines Haufens oder einer amorphen Masse aus der undurchschaubaren Dunkelheit dargestellt werden, wird die Schutztruppe zur „Jagdmeute“, die ihre tierische Beute „ereilen“, „umstellen“ und „töten“ (Canetti 108) will, um so die „Berührung durch Unbekanntes“ (ebd. 11) kollektiv zu bewältigen.

Soldatische Helden, koloniale Opfer

Neben der Abgrenzung von den Herero gewinnt die Schutztruppe zusätzlich Kontur durch eine Abgrenzung von den Menschen in der Heimat. Dass deren Wertschätzung für das Selbstverständnis der Soldaten bedeutsam ist, wird bereits ganz am Anfang deutlich gemacht, als die Rekruten von den Kielern durch die Stadt geleitet werden:

Wenn ich hundert Jahre alt werde, so vergesse ich doch niemals diese nächtliche Stunde, als Tausende von Menschen mit uns zogen [...], uns anriefen, grüßten und winkten, und Blumen auf uns warfen und unsere Gewehre trugen und uns zum Bahnhof brachten. Der Platz vor dem Bahnhof war schwarz von Menschen. (Frenssen, *Peter Moor* 9)

Es ist diese sie bejubelnde Menschenmenge auf dem Bahnhofplatz, zu der sie nach dem Krieg zurückkehren wollen, um für ihre Taten als Helden verehrt zu werden. Die Menschen in der Heimat müssen sie also durch ihre Kriegsführung im kolonialen Afrika davon überzeugen, dass ihr Dienst an der Nation eine Heroisierung verdient.

In dem für Peter Moor so einprägsamen Bild der jubelnden Menschen deutet sich bereits ein zentrales Kennzeichen des Heroischen an: als Held*in ist eine Figur zu verstehen, „der heroische Eigenschaften zugeschrieben werden“ (von den Hoff u.a. 8). Da sich in einer heroischen Figur gesellschaftliche Wertvorstellungen personal verdichten, definiert sie sich nicht durch ein bestimmtes, unveränderliches Set an heroischen Eigenschaften; stattdessen entsteht die Heroisierung erst in einer kontinuierlichen Wechselwirkung zwischen der Gemeinschaft und der heroischen Figur, und zwar „in sozialen und kommunikativen Prozessen, die medialer Präsentation bedürfen und affektiv wie normativ aufgeladen sind.“ (ebd. 8) Was das Heroische also ausmacht, sind Handlungen, die als agonal, transgressiv und außeralltäglich bewertet werden (vgl. von den Hoff u.a. 8). Um die Konstitution der heroischen Figur durch soziokulturelle Zuschreibungen näher bestimmen zu können, schlägt Tobias Schlechtriemen vor, die Heroisierung als relationalen Effekt von Grenzbeziehungen zu untersuchen. Aus diesen Abgrenzungen, die dem Heroischen zugrunde liegen, stellt er in seiner heuristischen Typologie fünf Qualitäten als relationale Eigenschaften des Heroischen heraus: Neben der bereits erwähnten

„Außerordentlichkeit“, „Transgressivität“ und „Agonalität“ ergänzt er zudem eine „starke Agency“ sowie die „moralische und affektive Aufgeladenheit“ (Schlechtriemen 108-109).

Außerordentlich ist das Handeln der Soldaten bereits dadurch, dass sie die Heimat verlassen, um für das eigene Volk zu kämpfen, wodurch sie sich beträchtlich von der Masse der Daheimgebliebenen und deren Alltag abheben. Dies gilt insbesondere vor dem Hintergrund der tiefen Heimatverankerung der Protagonisten, die sich aus der Rhetorik der Heimatkunst ableitet und die eigentlich keine Abenteuer in der Ferne vorsieht – umso außergewöhnlicher ist ihr Aufbruch in die Fremde.⁹ Es sind größtenteils nicht Offiziere, sondern einfache Soldaten, die sich als Handwerker- und Bauernsöhne trotz ihrer Heimatliebe aus ihrer gewohnten Ordnung in eine neue, koloniale Welt herausbewegt haben. Mit Jurij Lotman lässt sich daran außerdem die Transgressivität der Handlung festmachen: Peter Moor und seine Kameraden überschreiten eine eigentlich unüberschreitbare Grenze in eine gegensätzliche Welt, wodurch der Text erst subjektiv wird (vgl. Lotman 329-340). Diese Transgression ist jedoch nicht nur räumlich zu verstehen, sondern bezieht sich, so Schlechtriemen, auch auf die eigenmächtige Missachtung etablierter Normen. Um außergewöhnliche Dinge zu tun, kann die Transgressivität so weit reichen, dass sogar das eigene Leben geopfert wird (vgl. Schlechtriemen 111).

Die Exceptionalität und Transgressivität der Schutztruppe sind hier nicht im Sinne eines besonderen Talents oder einer außerordentlich gut beherrschten Fähigkeit zu verstehen, sondern gerade als diese überdurchschnittlich ausgeprägte Bereitschaft zum Selbstopfer. Der Autor konzipiert Figuren, die zunächst absolut unbedeutend erscheinen und zum Teil sogar kriminell oder gesellschaftlich in Ungnade gefallen sind. Sie stellen Durchschnittstypen dar, die vor allem durch die Einfachheit ihres Gemüts gekennzeichnet sind. Peter Moor etwa wendet sich von seinen Gesprächspartnern ab, als sie „von gelehrten Dingen“ (Frenssen, *Peter Moor* 13) sprechen. Dass Frenssen einen „rechten, ordentlichen holsteinischen Jungen“ zum Erzähler macht, dessen „Sinn und [...] Sprache [...] für diesen Stoff grade geeignet“ (Frenssen, *Lebensbericht* 144) sei, zeugt nicht nur davon, dass mit diesem nahbaren, zur Identifikation einladenden Erzähler ein Massenpublikum adressiert werden soll, sondern unterstreicht zudem, dass die Protagonisten keine herausragenden Einzelindividuen und keine besonders ausgebildeten Elitesoldaten sind.

Ihre eigentliche Kraft schöpft die Schutztruppe demnach aus ihrer Verfasstheit als

Kollektivsubjekt, was die Darstellung des Feldzugs verdeutlicht. Neben vereinzelt Gefechts-schilderungen und Situationen, die Peter Moor allein meistert, in denen er allein gegen die Feinde kämpft oder eine Nachricht trotz widrigster Bedingungen überbringt, überwiegen die ausschweifenden Passagen, in denen ein eindrückliches Bild des existenzbedrohenden Elends gezeichnet wird, welches die deutschen Soldaten auf ihrem gemeinsamen Marsch durch das fremde Land erfahren (vgl. auch Baer 53). Durch Hunger und Durst geschwächt, werden sie nach und nach krank oder sterben: „So mußte es kommen, daß wir bald kraftlose Leute wurden.“ (Frenssen, *Peter Moor* 59-61) Weil ihre Feinde sämtliches Weideland abgebrannt haben, verenden Pferde und Ochsen unter kläglichem Brüllen am Wegesrand; ihre Kadaver verunreinigen die wenigen verbleibenden Wasserquellen, aus denen die Soldaten dennoch trinken. Anstatt also die Schlachten zu schildern und nebenbei das Leid der Soldaten zu erwähnen, besteht der Feldzugsbericht umgekehrt aus einer ausufernden Schilderung dieses sie quälenden Elends, das nur ab und an von tatsächlichen Kampfsequenzen unterbrochen wird. Als der Erzähler, an Ruhr und Typhus erkrankt, mehrere Wochen in einem Lazarett verbringt, stellt er fest:

Offiziere, Ärzte, Lazarettgäste, Soldaten, die taten noch treu ihre Pflicht wie eine Maschine, die noch eine Weile weiterläuft, wenn der Dampf schon abgestellt ist, und waren inwendig schon krank und voll von wirren Gesichtern. (ebd. 105)

Frenssen entwirft somit Helden, deren Außergewöhnlichkeit nicht in ihrem besonderen Mut oder ihrer Kampftaktik liegt, sondern ausschließlich in einem besonders hohen Maß an Pflichtbewusstsein und Aufopferung. Dieses bedingungslose Weitermachen für die Pflicht betont Herfried Münkler als Grundlage des Heldentums: „Zum Helden kann nur werden, wer bereit ist, Opfer zu bringen, eingeschlossen das größte, das des Lebens.“ (Münkler 742) Als kranke Maschinen marschieren die Durchschnittssoldaten in ständiger Lebensgefahr weiter, obwohl ihre Körper langsam versagen und ihre Psyche Schaden nimmt: „Es ist wunderbar, wieviel der Mensch ertragen kann“ (Frenssen, *Peter Moor* 168), betont der Erzähler und legt damit die Lesart nahe, dass ihre Bereitschaft zur Opferung ihres eigenen Lebens für das Wohl der Nation exzeptionell ist.

Dieser so elaborierte Opfergestus zeugt wiederum von radikaler heroischer Agency, denn in der Selbstopferung liegt die stärkste

Handlungsmacht, die selbst ihr passives Reagieren auf die Angriffe aus dem Hinterhalt als bewusstes Handeln erscheinen lässt. Dies bekräftigt auch Münkler: „Nicht das Blut, das an seinen Waffen klebt, macht den Krieger zum Helden, sondern seine Bereitschaft zum Selbstopfer.“ (Münkler 742) Dennoch stellt die Schutztruppe ihre Agency durchaus gewalttätig zur Schau, wie die Schilderung des Kriegsendes verdeutlicht.¹⁰ Dass die Herero in die Wüste und damit in den sicheren Tod getrieben werden, wird vom Erzähler keineswegs verschwiegen oder beschönigt:

Da beschloß der General [Lothar von Trotha, Anm. EH], ihm dorthin zu folgen, ihn anzugreifen und zu zwingen, nordostwärts in den Durst und in den Tod zu gehen, damit die Kolonie für alle Zeit vor ihm Ruhe und Frieden hätte. (Frenssen, *Peter Moor* 171)

Ihre Strategie der Vernichtung wird so als notwendige, endgültige Befreiung von den als lästig empfundenen Aufständischen präsentiert und ihre kollektive Täterschaft als Selbstopferung zum heroischen Akt stilisiert. Sie sind demnach sowohl Opfer der widrigen Begleitumstände als auch stolze Täter im Dienst der Nation.¹¹ Beim Anblick der Leichen *ihrer* Opfer erklärt der Erzähler entsprechend lapidar: „[E]s ist merkwürdig, wie gleichgültig uns Mensch und Menschenleben ist, wenn es von anderer Rasse ist.“ (ebd. 195) In dieser so zum Ausdruck gebrachten krieglerischen Taktik wird zudem die von Schlechtriemen benannte heroische Eigenschaft der Agonalität als Effekt der polaren Beziehung zum Gegner deutlich. Das Verhältnis zu den von Anfang an entmenschlichten Herero ist so agonal und „dichotom strukturier[t]“ (Schlechtriemen 113), dass am Ende nur die genozidale Auslöschung als ultimative Grenzziehung bleibt. Die Herero sind nun nichts weiter als eine „Staubwolke“, die „hinein in den Dursttod“ (Frenssen, *Peter Moor* 191) verschwindet.

Die vom Autor – durch die zur Schau gestellte Exzeptionalität, Transgressivität, Agency und Agonalität – intendierte Heroisierung der Schutztruppe hängt jedoch maßgeblich davon ab, ob ihr Verhalten moralisch positiv oder negativ aufgeladen wird. Denn ihre Grenzüberschreitung kann von der Gemeinschaft der Daheimgebliebenen sowohl kriminalisiert als auch heroisiert werden (vgl. Schlechtriemen 111). Daher gilt es, diese „Interpretationsgemeinschaft“ (Asch/Butter 11) und ihre Sicht auf die Schutztruppe genauer zu betrachten. Während die Erzählung nämlich eindeutig darauf ausgelegt ist, die Leser*innen vom Heldentum der Schutztruppe zu überzeugen,

ergibt sich hinsichtlich der intradiegetischen Wertung ein anderes Bild, wodurch ihr Heldentum prekär wird.

Prekäres Heldentum oder: Die Unmöglichkeit, das eigene Heldentum zu erzählen

Mehrmals wird von den Soldaten das Volkslied *Nach der Heimat möcht ich wieder* angestimmt:

„Doch mein Schicksal will es nimmer, /
Durch die Welt ich wandern muß. / Trau-
tes Heim, dein denk ich immer...“ (Fren-
ssen, *Peter Moor* 31)

Die anklingende melancholische Sehnsucht nach der Heimat wird auch in ihren Gesprächen am Lagerfeuer deutlich, in denen sie sich ihre Heimkehr ausmalen:

Wohl fünfzigmal kam immer wieder von neuem das Gerede: wir sollten abgelöst werden und nach Hause. Davon sprachen wir am liebsten. Nach Hause! Was werden sie zu Hause sagen, wenn wir wieder kommen! Was werden sie für frohe Gesichter machen! Was werden wir alles zu erzählen haben! [...] O, nach Haus! Wir wollten alle, alle nach Haus. (ebd. 95-96)

Wie im Eingangszitat zeigt sich auch hier, dass das Hauptinteresse der Soldaten nicht der exotischen Fremde gilt, in der sie Ruhm und Ehre erlangen können. Vielmehr wird narrativ die Heimat als Sehnsuchtsort der Handlung ausgewiesen. Neben der baldigen Heimkehr ist aber insbesondere ihr Bericht des Erlebten für sie von höchster Relevanz: Die Gelegenheit, von ihrer Aufopferung, ihrem Leid und der erfüllten Pflicht zu erzählen, wird für sie wichtiger als die Erlebnisse selbst, weil erst durch das Erzählen ihrer Leistungen das Geleistete als heroisch anerkannt werden kann.

Während sie sich vorstellen, wie sie in der Heimat begeistert als Helden empfangen werden, wird dies jäh als Illusion entlarvt, als einer der Soldaten in einer Schlüsselszene über einen Brief erfährt,

daß in Deutschland jedermann von dem Krieg zwischen Rußland und Japan spräche, von uns aber spräche kein Mensch, ja man spotte über uns und unsern Jammer als über Leute, die für eine

lächerliche und verlorene Sache stritten, und man wolle nichts von uns wissen, weil wir das rasche Siegen nicht verstünden. (ebd. 105)

Die sie am Kieler Bahnhof bejubelnde Menschenmenge hat sich also längst von ihnen abgewandt. Nun reagieren die Menschen auf Berichte aus dem Krieg im fernen Afrika bestenfalls noch mit Desinteresse, eher aber mit Hohn und Verachtung. In dieser unscheinbaren Passage äußert Frenssen eine für zeitgenössische Leser*innen deutlich erkennbare Kritik an der allgemeinen Einstellung der Deutschen gegenüber dem Geschehen in den Kolonien und der medialen Berichterstattung. Vor allem wird insinuiert, dass die Deutschen die Soldaten dafür verachteten, für etwas zu kämpfen, das nicht des Kämpfens wert sei, so dass ihre erbrachten Opfer entsprechend nicht ernst genommen würden. Der Vorwurf, nicht rasch siegen zu können, stellt zudem eine Anspielung auf die damals in Reichstag und Medien formulierte Kritik an der Weiterführung des Krieges dar.¹² Indem diese Haltung der Deutschen mit einem Brief in die Handlung eingeflochten und die Erschütterung der Soldaten über den fehlenden Rückhalt in der Heimat daraus abgeleitet wird, wird verdeutlicht, dass die vorgesehene „Interpretationsgemeinschaft“ den eigentlich als heroisch entworfenen Soldaten in den Rücken fällt, ihre außergewöhnliche Leistung nicht als solche würdigt und ihre Selbstopferung schmätzt. Die Heroisierung als Ergebnis kollektiver Zuschreibung und medialer Repräsentation bleibt also aus und wird somit prekär; das kollektive Heldentum der Schutztruppe existiert lediglich noch in der Selbstzuschreibung der Soldaten.

Mit der fehlenden Heroisierung seitens der Daheimgebliebenen erscheint selbst der Schutztruppe ihr Unterfangen immer belangloser:

[I]m Typhuslager hörte ich, [...] daß der Feldzug nun also mit mehr Macht wieder losgehn sollte. Aber mir war es gleichgültig; ich dachte: ‚Wärst Du bloß aus diesem Affenlande heraus.‘ (ebd. 108)

Von der anfänglichen Euphorie, den Aufstand niederzuschlagen, ist nur noch Ernüchterung geblieben. Zwar könnten die Soldaten selbst nach ihrer Heimkehr von ihren Erfahrungen im „Affenland“ berichten, doch wäre dieses selbst erzählte Heldentum zweifelhaft. „Von Helden muß berichtet werden“, so Münkler, denn „[w]enn sie heroisch agieren, aber keiner da ist, der dies beobachtet und weitererzählt, ist ihr Status prekär [...]“. Ihr eigenes Erzählen der Kriegserlebnisse

würde wie unglaubliches Eigenlob wirken, weshalb sie „den rühmenden Bericht eines selbständigen Beobachters“ (Münkler 742-743) benötigen.

Peter Moor kann diesen Bericht also nicht selbst vorlegen, sondern benötigt dafür eine heroisierende Vermittlungsinstanz. Bei seiner Rückkehr nach Deutschland beschreibt Moor, wie er am Jungfernstieg einen „Mann in mittleren Jahren“ trifft, der sich als Freund seiner Familie herausstellt. Daraufhin beendet er seinen Bericht mit den Worten:

Ihm habe ich alles, was ich gesehen und erlebt und was ich mir dabei gedacht habe, erzählt. Er hat dies Buch daraus gemacht. (Frenssen, *Peter Moor* 209-210)

Mit dem letzten Satz wird Peter Moor als auto-diegetische Erzählinstanz also aufgehoben. Stattdessen ist der eigentliche Urheber des Feldzugsberichts nun der Mann mittleren Alters, der Peter Moor als autodiegetischen Erzähler auf der Basis von dessen erzählten Erlebnissen etabliert; oder, wie John Noyes diese paradoxe Konstellation zusammenfasst: „I, Peter Moor, am not Peter Moor, and I never was.“ (Noyes 88) Damit wird der Weg dafür geebnet, dass ein glaubwürdiger, da durch einen Mittler formulierter Bericht die Daheimgebliebenen erreicht und ihnen nahelegt, die Schutztruppe als heroisches Kollektiv zu verehren. Einerseits wird so bis zur letzten Seite die Fiktion aufrechterhalten, es läge tatsächlich ein authentischer Augenzeugenbericht eines Schutztruppensoldaten vor. Indem diese Fiktion im letzten Satz offengelegt wird, wird es andererseits möglich, das Berichtete nicht als prahlende Selbstinszenierung, sondern als durch einen unabhängigen Chronisten verifizierte Heldentaten wahrzunehmen. Es findet also eine „literarische Verdoppelung“ statt, „die nicht nur die Identität des Helden verbürgt, sondern aus dem Gewalttäter erst einen Helden macht.“ (Münkler 743)

Hier verbinden sich die Diegese und Frenssens schriftstellerische Arbeit: Selbst kein Augenzeuge des Kriegsgeschehens, versuchte Frenssen, ein möglichst glaubwürdiges Bild des Krieges zu zeichnen, indem er die Berichte, Tagebücher und Briefe zurückkehrender Soldaten studierte und daraus eine kompilierte Auswahl traf, die er dann fiktional entwickelte und die Figur Peter Moor als ihren Erzähler erdachte (vgl. Frenssen, *Lebensbericht* 143-144). Rückblickend betonte der Autor seine Verärgerung darüber, dass die Deutschen die „heiße Tapferkeit und das Sterben unsrer eignen Leute“ nicht gewürdigt hätten und ihnen somit „der

ergreifende Zug der Geschehnisse“ sowie „ein großer sittlicher Wert“ (ebd. 143) verborgen geblieben seien. Dieser „ungerecht[e] Zustand“ (ebd. 142) veranlasste ihn dazu, den Krieg in Südwestafrika fiktional zu verarbeiten, um also den deutschen Leser*innen das Schicksal der Soldaten nahezubringen und ihre Taten nachträglich in das für ihn angemessene Licht zu rücken. Wie wichtig ihm diese Rolle des Dichters als Übermittler von wahren Heldengeschichten ist, zeigt zuletzt das Zitat aus der *Odyssee*, das dem Feldzugsbericht als präventives Motto vorangestellt wurde:

„Grolle dem Sänger doch nicht, daß er singt von dem Leid der Achäer! / Solchem Liede ja geben den Preis vor andern die Menschen, / Welches, die Hörer umschwebend, das jüngst Gescheh'ne verkündet!“ *Odyssee*, I, 350 (ebd. I)

Frenssen inszeniert sich damit als Heldensänger, der die Menschen mit authentischen Neuigkeiten aus dem heroischen Kampfgeschehen informiert.

Diese Bezugnahme auf das Publikum der Daheimgebliebenen verweist noch einmal darauf, dass *Peter Moor*, wenngleich es sich vordergründig um eine koloniale Erzählung handelt, doch eng an das Genre des Heimatromans angelehnt ist. Denn im Zentrum steht die Frage, wie die aus den diversen Heimatregionen stammenden Soldaten als geeintes Kollektiv ihre Nation im Krieg verteidigen können und welche Normen für dieses kriegerische Handeln zu gelten haben. Mit der Bezugnahme auf die Kritik und das Desinteresse der Daheimgebliebenen wird zudem das Verhältnis zwischen Heldentum und der durch Berichte geprägten kollektiven Wahrnehmung problematisiert. Dass dieses Verhältnis durchaus medial und literarisch beeinflussbar ist, machte sich Frenssen indes gezielt zunutze, indem er mit seiner Erzählung einen Gegenentwurf zum öffentlichen Bild der Schutztruppe lancierte. *Peter Moors Fahrt nach Südwest* wurde ein großer Verkaufserfolg: Es fand nicht nur Anwendung als wilhelminische Schullektüre und in der Pfadfinderausbildung, sondern wurde ab 1942 auch für die Wehrmacht neu aufgelegt (vgl. Baer 60). Schlussendlich gelang Frenssen damit die von ihm intendierte rückwirkende Heroisierung der Schutztruppe, die von persistenter Wirkmacht war.

Elisabeth Hutter ist Doktorandin der Germanistik und seit 2018 wissenschaftliche Mitarbeiterin in der DFG-Forschungsgruppe *Philologie des Abenteuers* an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Ihr Dissertationsprojekt beschäftigt

sich mit Abenteuernarrativen in der Kolonialliteratur als Teil des Idealbildes kolonialer Akteure.

- 1 Zum Begriff der Schutztruppe, ihren Aufgaben und Einsätzen vgl. Schulte-Varendorff 2007.
- 2 Dass im Folgenden von der Schutztruppe die Rede ist und nicht vom Seebataillon bzw. der Marine, ist trotz der historischen Ungenauigkeit insofern legitim, als im Bericht selbst nicht mehr unterschieden wird zwischen Schutztruppendaten und den Hilfsrekruten der Marine.
- 3 Die in den letzten Jahren sehr intensive Forschung zu *Peter Moor* konzentrierte sich insbesondere auf die Darstellung des Genozids, vgl. zuletzt Baer, maßgeblich aber v.a. Brehl und Hermes, *Fahrten*; außerdem allgemeiner auf die Gewalt, vgl. Kenosian oder auf die nationale Identität, vgl. Noyes.
- 4 Vgl. dazu z.B. Brehl 185 und Hermes, *Kolonialliteratur* 263.
- 5 Zur Struktur der doppelten *aventure* vgl. z.B. Nusser 193-194.
- 6 Vgl. Rossbacher 303-309. Es verwundert daher nicht, dass Frenssen im Dritten Reich zum gefeierten Schriftsteller und Verfasser nationalsozialistischer Propaganda wurde, vgl. dazu ausführlich Dohnke 222.
- 7 Lothar von Trotha wurde am 3. Mai 1904 Oberbefehlshaber der Schutztruppe und Gouverneur der Kolonie Deutsch-Südwestafrika, nachdem seinem Vorgänger, Theodor Leutwein, nicht mehr zugetraut worden war, den Krieg zügig zu beenden. Berüchtigt ist sein als ‚Vernichtungsbefehl‘ verstandener ‚Aufruf an das Volk der Herero‘, der den Völkermord an den Herero veranlasste. Vgl. dazu ausführlicher Zimmerer, *Krieg* 49-50.
- 8 Zur Funktionsweise asymmetrischer Gegenbegriffe bei der Bildung von Wir-Gruppen vgl. Koselleck 211-259, sowie Koschorke 96-101. Zum hier sichtbar werdenden „imperial gaze“ vgl. Baer 52.
- 9 Zur Spannung zwischen der Sehnsucht nach Expansion und Abenteuer und der Heimatverankerung vgl. Noyes 91.
- 10 Sehr früh beurteilte bereits Helmut Bley die gezielte Verdrängung der Herero in die Omaheke-Wüste als „Vernichtungspolitik“, vgl. Bley 191. Diese Einschätzung als Genozid gehört mittlerweile zum Konsens in der historischen Forschung, vgl. v.a. Zimmerer, *Holocaust*, Zimmerer, *Krieg* und Brehl.
- 11 Vgl. zu dieser Täter- und Opferzuschreibung auch Hermes, *Täter- und Opfermythen* 152-153.
- 12 v.a. die hohen finanziellen Ausgaben und die Brutalität des Feldzugs wurden seitens der Kolonialkritiker im Reichstag angeprangert. Die Diskussion wurde so hitzig geführt, dass Reichskanzler Bernhard von Bülow schließlich das Parlament auflöste und Neuwahlen ansetzte, die als sog. Hottentottenwahlen berühmt wurden. Vgl. ausführlicher van der Heyden 97-98.

Literatur

Ajouri, Philip. *Literatur um 1900*. Berlin: Akademie, 2009.

Alkemeyer, Thomas und Ulrich Bröckling. „Jenseits des Individuums. Zur Subjektivierung kollektiver Subjekte. Ein Forschungsprogramm.“ *Jenseits der Person*. Hg. Thomas Alkemeyer u.a. Bielefeld: transcript, 2017: 17-32.

Asch, Ronald G. und Michael Butter. „Verehrergemeinschaften und Regisseure des Charisma. Heroische Figuren und ihr Publikum. Einleitung.“ *Bewunderer, Verehrer, Zuschauer. Die Helden und ihr Publikum*. Hg. Ronald G. Asch u.a. Würzburg: Ergon, 2016: 9-21.

Baer, Elizabeth R. *The Genocidal Gaze. From German Southwest Africa to the Third Reich*. Detroit: Wayne State UP, 2017.

Bley, Helmut. *Kolonialherrschaft und Sozialstruktur in Deutsch-Südwestafrika 1894–1914*. Hamburg: Leibniz, 1968.

Boa, Elizabeth. „Some Versions of *Heimat*. Goethe and Hölderlin around 1800, Frenssen and Mann around 1900.“ *Heimat. At the Intersection of Memory and Space*. Hg. Friederike Eigler u.a. Berlin: De Gruyter, 2012: 34-52.

Brehl, Medardus. *Vernichtung der Herero. Diskurse der Gewalt in der deutschen Kolonialliteratur*. München: Fink, 2007.

Canetti, Elias. *Masse und Macht*. Hamburg: Claassen, 1984 [1960].

Dohnke, Kay. „... und kündet die Zeichen der Zeit‘. Anmerkungen zur politisch-ideologischen Publizistik Gustav Frenssens.“ *Gustav Frenssen in seiner Zeit. Von der Massenliteratur im Kaiserreich zur Massenideologie im NS-Staat*. Hg. Kay Dohnke u.a. Heide: Boyens & Co., 1997: 220-261.

Frenssen, Gustav. *Peter Moors Fahrt nach Südwest. Ein Feldzugsbericht*. Berlin: G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung, 1906.

---. *Lebensbericht*. Berlin: G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung, 1941.

Hermes, Stefan. „Täter- und Opfermythen in der Kolonialliteratur. Von Gustav Frenssens *Peter Moors Fahrt nach Südwest* zu Hans Grimms *Volk ohne Raum*.“ *Täter als Opfer? Deutschsprachige Literatur zu Krieg und Vertreibung im 20. Jahrhundert*. Hg. Stefan Hermes u.a. Hamburg: Dr. Kovač, 2007: 149-163.

---. „*Fahrten nach Südwest*“. *Die Kolonialkriege gegen die Herero und Nama in der deutschen Literatur (1904–2004)*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2009.

---. „Kolonialliteratur.“ *Handbuch Postkolonialismus und Literatur*. Hg. Dirk Göttsche u.a. Stuttgart: Metzler, 2017: 260-267.

Kenosian, David. „The Colonial Body Politic. Desire and Violence on the Works of Gustav Frenssen and Hans Grimm.“ *Monatshefte* 89.2 (1997): 182-195.

Koschorke, Albrecht. *Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer allgemeinen Erzähltheorie*. Frankfurt a. M.: Fischer, 2012.

Koselleck, Reinhart. „Zur historisch-politischen Semantik asymmetrischer Gegenbegriffe.“ *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Reinhart Koselleck. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1992: 211-259.

Lotman, Jurij M. *Die Struktur literarischer Texte*. München: Fink, 1972.

Münkler, Herfried. „Heroische und postheroische Gesellschaften.“ *Merkur* 61 (2007): 742-752.

Noyes, John K. „National Identity, Nomadism, and Narration in Gustav Frenssen's *Peter Moor's Journey to Southwest Africa*.“ *The Imperialist Imagination. German Colonialism and its Legacy*. Hg. Sara Friedrichsmeyer u.a. Ann Arbor: U of Michigan P, 1998: 87-105.

Nusser, Peter. *Deutsche Literatur im Mittelalter. Lebensformen, Wertvorstellungen und literarische Entwicklungen*. Stuttgart: Kröner, 1992.

Rossbacher, Karlheinz. „Heimatkunst in der frühen Moderne.“ *Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Naturalismus – Fin de siècle – Expressionismus 1890–1918*. Hg. York-Gothart Mix. München: Hanser, 2000: 300-313.

Schlechtriemen, Tobias. „Der Held als Effekt. *Boundary work* in Heroisierungsprozessen.“ *Berliner Debatte Initial* 29.1 (2018): 106-119.

Schulte-Varendorff, Uwe. „Schutztruppe.“ *Kolonialismus hierzulande. Eine Spurensuche in Deutschland*. Hg. Ulrich van der Heyden. Erfurt: Sutton, 2007: 386-390.

van der Heyden, Ulrich. „Die ‚Hottentottenwahlen‘ von 1907.“ *Völkermord in Deutsch-Südwestafrika. Der Kolonialkrieg (1904–1908) in Namibia und seine Folgen*. Hg. Jürgen Zimmerer u.a. Berlin: Links, 2004: 97-104.

von den Hoff u.a. „Helden – Heroisierungen – Heroismen. Transformationen und Konjunkturen von der Antike bis zur Moderne. Konzeptionelle Ausgangspunkte des Sonderforschungsbereichs 948.“ *helden. heroes. héros*. 1.1 (2013): 7-14. DOI 10.6094/helden.heroes.heros./2013/01/03.

Zimmerer, Jürgen. „Holocaust und Imperialismus. Beitrag zu einer Archäologie des genozidalen Gedankens.“ *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 51.12 (2003): 1098-1119.

---. „Krieg, KZ und Völkermord in Südwestafrika. Der erste deutsche Genozid.“ *Völkermord in Deutsch-Südwestafrika. Der Kolonialkrieg (1904–1908) in Namibia und seine Folgen*. Hg. Jürgen Zimmerer u.a. Berlin: Links, 2004: 45-63.

Zimmerer, Jürgen u.a. (Hg.). *Völkermord in Deutsch-Südwestafrika. Der Kolonialkrieg (1904–1908) in Namibia und seine Folgen*. Berlin: Links, 2004.